

Joh. 20, 30 – 31 und 21, 24 – 25

Liebe Gemeinde

Die Sache ist nicht zu Ende. Sie hat eben erst begonnen.

Kennen Sie das auch? Man sitzt mit jemandem zusammen, redet über dies und das, erzählt das eine oder andere von sich. Dann ist das Gespräch zu Ende, die Zeit scheint vorüber zu sein. Vielleicht spürt man: Da steht noch irgendetwas im Raum – aber gemeinsam geht man zur Tür, verabschiedet sich voneinander. Und dort, an der Tür, fällt noch eine Bemerkung, eine Frage wird gestellt – und die geht tiefer als das ganze bisherige Gespräch. Noch lange steht man da, spricht, hört zu, antwortet, fragt, hat jetzt erst das eigentliche Thema der Begegnung gefunden, und beide merken: Dieses Gespräch muss weitergehen, das war erst ein Anfang.

Bei Besuchen ist mir das immer wieder passiert.

Hermann Hesse hat in einem Gedicht gesagt, dass jedem Anfang ein Zauber inne liegt. (Er hat damit nicht die Fussball-EURO gemeint.) Aber er hätte durchaus auch sagen können, dass in jedem Ende ein Anfang verborgen liegt.

Die Sache ist nicht zu Ende. Sie hat eben erst begonnen.

2007 habe ich angefangen, mehr oder weniger konsequent Texte aus dem Johannesevangelium zu predigen. Immer wieder, so ziemlich der Reihe nach, Schritt für Schritt, Kapitel um Kapitel, beinahe Sonntag für Sonntag. Und jetzt, vor den Sommerferien, wollte ich über den Text predigen, der das ganze Evangelium abschliesst. Aber da merke ich: Da gibt es ja zwei Schlussworte, in diesem Johannesevangelium! Und beide sind genau genommen gar keine Schlussworte. Denn die Sache mit Jesus ist eben nicht zu Ende. Das ist für den Evangelisten Johannes klar. Mit Ostern hat sie erst begonnen.

Der Anfang ist ein Anfang. Eindeutig. Das erste Kapitel bei Johannes ist ein Anfang.

Das steht sogar ausdrücklich da. „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott. Und das Wort war Gott...Alles ist durch dieses entstanden“(Joh.1,1f) – und in Jesus Christus ist es Mensch geworden, um uns zu rufen, um uns anzusprechen, um die Verbindung zwischen Gott und den Menschen wieder herzustellen. „So viele ihn aber aufnahmen, die bekamen Anrecht darauf, Gottes Kinder zu sein“ (Joh.1,12). Und dann sind wir bei Johannes dem Täufer und beim ersten Auftreten von Jesus. Er sammelt seine ersten Jünger und beginnt den Weg mit ihnen.

Der Anfang also ist ein Anfang. Aber das Ende ist keines. Eindeutig nicht.

Wir hören den Abschluss des 20. Kapitels, das erste Schlusswort:

„Noch viele andere Zeichen hat Jesus vor den Augen seiner Jünger getan, die in diesem Buch nicht aufgeschrieben sind. Diese hier aber sind aufgeschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und dadurch, dass ihr glaubt, Leben habt in seinem Namen.“ (Joh.20,30-31)

Ja, gut, aber dann kommt noch ein 21. Kapitel. Da erscheint der auferstandene Christus seinen Jüngern, die wieder zum See Genesareth zurückgekehrt sind, dorthin wo sie herstammten und wo sie ihm zum ersten Mal begegnet sind. Auch sie dachten, mit der Auferstehung hätte die ganze Sache ein himmlisches Ende gefunden, und sie würden jetzt ohnehin nicht mehr gebraucht. Und dann beginnt er neu mit ihnen: Wieder der Fischfang, wieder eine Berufung, wieder nimmt er sie mit auf neue Wege. Und wieder ein Schlusswort, das keines ist:

Das ist der Jünger, der dies alles bezeugt und es aufgeschrieben hat. Und wir wissen, dass sein Zeugnis glaubwürdig ist. Es gibt aber noch vieles andere, was Jesus getan hat. Wollte man alles, eins ums andere, aufschreiben, so würde meines Erachtens die ganze Welt die Bücher nicht fassen, die dann zu schreiben wären. (Joh.21,24-25)

Nicht wahr, das klingt jetzt doch etwas nach Anglerlatein: „Sooooo gross ist der Fisch, den ich gefangen habe....!“ „Sooooo viel hat Jesus getan!“

Vorher war es noch bescheidener.

Seltsam: Johannes erzählt in seinem Evangelium überhaupt nur gerade von sieben Wundern oder Zeichen. Nur von sieben! Aber offenbar gab es mehr. Viel mehr!

Wusste dieser Johannes dass alles Reden von Christus, von Gott immer lückenhaft bleibt? Sicher, ganz sicher: Das war ihm klar.

„Gott wortet – wir antworten“ hat Karl Barth einmal gesagt. Trifft das auch für die Evangelien zu? Durch Jesus Christus hat Gott uns Menschen angesprochen, in ihm hat sein Wort Gestalt bekommen und Gegenwärtigkeit. – Alles andere, Schrift und Predigt und christliches Glauben und Handeln ist nicht mehr als bestenfalls eine undeutliche Spiegelung davon, eine Antwort darauf, die ständig neu gegeben werden muss, damit das Gespräch mit Gott lebendig bleibt. Auch die Gestalt der Kirche, die Art wie sie sich zeigt, wird immer vorläufig sein. In jeder Gestalt wird sie etwas von dem widerspiegeln, was Christus vorgelebt hat, aber immer nur bruchstückhaft und vorläufig und auch ein wenig verzerrt. Auch Kirche wird nie fertig sein und nie zu Ende.

Unsere Aufgabe ist es nicht etwa, endlich das vollständige Evangelium sagen und die vollkommene Gemeinschaft bilden zu können. Unsere Aufgabe ist es nur zu bezeugen, dass die Sache mit Jesus weitergeht, dass er und seine Worte lebendig sind, und dass jeder Tag, auch der heutige ein neuer Anfang für sein Wirken ist.

Johannes erzählt in seinem Evangelium nur sieben Wunder. Aber jedes Wunder weist auf eines der Worte hin, mit denen Jesus gesagt hat, wer er für uns ist: Brot des Lebens, Licht der Welt, guter Hirte, offene Tür, Weg, Wahrheit, Leben, Weinstock. Jedes dieser Worte kann wiederum zum Wunder werden, zum Zeichen, zum Ereignis, jedes dieser Worte kann Menschenleben verwandeln, kann uns Gott unendlich nahe bringen.

„Diese sind aufgeschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und dadurch dass ihr glaubt, Leben habt in seinem Namen... Es gibt noch vieles, was Jesus getan hat.“

Vieles davon steht nicht in der Bibel. Aber es ist hineingeschrieben in Seelen und Gesichter und in die Erfahrungen, Erlebnisse und Lebenswege von Menschen. Die Sache mit Jesus ist nicht zu Ende, das Evangelium ist nicht bloss auf Papier festgehalten, es geht seinen Weg weiter von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Mensch zu Mensch, von Generation zu Generation. Eigentlich müsste man in jedem Gottesdienst erzählen können, erzählen lassen, was Menschen, die sich im Namen von Jesus Christus Gott anvertraut haben, erleben, auch heute noch, wie sie Heilung erfahren haben, oder Trost gefunden, oder die Kraft, neue Schritte zu wagen, oder wie sie neue Freude an ihren Mitmenschen gefunden haben, die doch mit all ihren Schwächen von Gott geliebt und getragen sind, selbst dann, wenn sie es nicht wahrhaben wollen. In Freikirchen gibt es das, solche persönlichen Zeugnisse im Gottesdienst; unsere reformierte Tradition ist da mehr die Zurückhaltung selber, aber es kommt doch vor, spontan im Gespräch, in kleineren Zusammenkünften und Hauskreisen.

Es gibt noch vieles, was Jesus getan hat, und durch diejenigen, die an ihn glauben, wird er weiterhin vieles tun, vieles erneuern, vieles verwandeln und heilen und lösen. Hier sitzen sie, denke ich, hier sitzen sie auch, die neuen Kapitel seines Evangeliums, und ständig kommen neue hinzu!

O nein, er durfte gar kein richtiges Ende schreiben, der Evangelist Johannes. Das ging nicht. Weil er es ja selber erlebt hat, und unzählige Menschen nach ihm: *Die Sache ist nicht zu Ende. Sie hat eben erst begonnen.* Er hinterlässt uns ein Buch, das er bewusst nicht zu Ende geschrieben hat. Für Johannes gibt es genug Zeichen, die uns gegeben sind, genug Worte, die uns sagen, wer Jesus ist. Nun sollen seine Leserinnen und Leser selber an Jesus glauben und das Leben haben, sie sollen Verantwortung übernehmen und sich öffnen für Gottes Geist, für seine neuen Anfänge. Sie sollen selber Zeichen sein: Sein Auferstehungsleben soll sich in eurem Leben entfalten. Sein Leben wirkt in eurem, wenn ihr ihm vertraut.

Nur - seid euch bewusst: Auch das wird unvollkommen sein, bruchstückhaft.

Und seid euch bewusst: Es werden andere dazukommen, Menschen aus allen Kontinenten. Sie werden das Gesicht der Kirche völlig verändern. Aber auch sie werden seine Zeichen sein, auch sie werden durch den Glauben an Jesus sein Leben haben in seinem Namen. Auch sie werden das Wort weiter tragen, das Jesus gesät hat.

Wussten Sie, dass es im Raum Basel längst schon koreanische, ghanesische, arabisch-koptische, tamilische, lateinamerikanische Gemeinden gibt? Lebendige Migrationsgemeinden sind entstanden – nur nehmen wir kaum Kenntnis von diesen Anfängen.

Diese Woche war Pfarrkonvent. Und Synode. Man hat davon gesprochen, wie die reformierte Kirche älter wird und kleiner und ärmer. Man hat davon gesprochen, was für ein Finanzloch sich durch die Unterdeckung der Pensionskasse und durch ihre geplante Ausfinanzierung auftut. Man war sehr, sehr realistisch. Und in diesem Realismus hatte man mehr und mehr das sorgenvolle Gefühl, in den nächsten Jahren müsse und werde vieles, sehr vieles zu Ende gehen, was uns jetzt noch so wichtig und lieb oder gar selbstverständlich ist. Wahrscheinlich stimmt das. Aber man hat viel zu wenig von dem gesprochen, was uns Johannes in seinem Evangelium von Jesus Christus sagt: Dass er der Herr des Anfangs ist. Dass er selbst in alles, was zu Ende geht, einen neuen Anfang legt und den Keim zu neuen Wundern, sei es im Leben der Menschen, die ihn suchen, sei es im Leben der Kirche, sei es im Leben der Welt.

Nur eine Geschichte zum Schluss. Sie steht nicht in der Bibel. Auch nicht bei Johannes.

Während zwölf Jahren war ich Pfarrer in der kleinen solothurnischen Kirchgemeinde Welschenrohr-Gänsbrunnen. Eine Diasporagemeinde in einem traditionell katholischen Tal. Es war nicht einfach, die Gemeinde zum Mitmachen zu animieren, sie zusammenzubringen. Dann kam das Jahr, in dem sie 50 Jahre anerkannte Kirchgemeinde feierte. In einen Gottesdienst brachte ich eine Geburtstagstorte mit 5 brennenden Kerzen. In der Predigt sprach ich fünf „Ablöscher“ an, die uns das Leben als Kirchgemeinde schwer machen. Und jedes Mal blies ich eine Kerze aus. Der rhetorische Aufbau war simpel: Ich brachte nachher natürlich auch fünf Gründe vor, Erfahrungen und berechtigte Hoffnungen, die zeigten: Da ist Leben und Zukunft, da brennt doch Licht. Und dabei zündete ich die Kerzen wieder an, eine nach der anderen... Nun ja, es ging origineller und eindrucklicher, ich weiss.

Das Beste kam aber nach dem Gottesdienst an der Tür beim Verabschieden – auch dieser Gottesdienst hatte also einen zweiten Schluss und keinen endgültigen. Dort an der Tür sah mir ein Bauer aus Gänsbrunnen in die Augen, gab mir die Hand und meinte: „Dasch jo scho e nätti Idee gsi mit däre Chilchetorte, weisch. Aber wenn du die Chorzli nit wider azündet hättisch – de wär i füregange und de hätt ich's gmacht. Dr Fürzündler hani scho nach dr dritte Cherze i dr Hand gha.“

Amen.